



Seminar für Lebensphilosophie,
Kommunikation und Rhetorik
Dr. Xaver Brenner

Semesterthema:

Fortschritt und Rückschritt von Zivilisation und Kultur in der *Dritten* *Moderne*

Zweite Vorlesung – 9. März 2023

Moral oder Ethik – In-der-Welt-Sein oder In-der-Welt-Werden

Vorbemerkung:

Für Sokrates war die Sorge für die Seele (*psyché èpiméleia*) und die Vorsorge als die Entfaltung des Eros der Schöpfung in der Polis das Kernanliegen der Ethik. Auch für Platon, aber auch für Aristoteles bleiben der Maßstab des „gelingenden Lebens“ der Dreh- und Angelpunkt der Ethik.

Für Sokrates rückt dabei der zeitliche Horizont der Vorsorge ins Zentrum. Sie erscheint als die **Achtsamkeit** (*protreptikós*) und die **Selbstprüfung** (*èlenchos*) als zukünftige Erbschaft unserer Kultur. Sokrates wirft damit – gerade, wenn er über Gerechtigkeit spricht – einen Blick voraus in eine Zeit, die es „noch nicht“ gibt (*Symposion*). Aber ohne dieses gelingende Leben im Rahmen der geerbten demokratischen Aufgabe der „Gesetzesschöpfung“ (*Kriton* 52 a), wird es keine menschliche Zivilisation und Kultur geben.

Die Tyrannis, auch in seiner Zeit, verstand die Maßstäbe von Macht und Ohnmacht als Herrschaft über das Volk und die Unterwerfung des Volkes unter ihre Herrschaft als „Herde“ der Herren. (Platon)

„Der Streit (*pólemos*) als Vater aller Verhältnisse“ (Heraklit), wird so zum Spruch:

„Der Krieg und nicht der Streit (*pólemos*) ist für dieses System der Vater aller Dinge.“ (von Alexander dem Großen bis Putin dem Neo-Zaren)

1 Politische Zeit des Eigensinns und politischer Raum des Bürgereigentums

Das Verhältnis in der politischen Bürger-Zeit ist das zukünftige Strukturverhältnis. Dort in der Polis wird die Erfahrung in der vergangenen Zeit in das Erkenntnisverhältnis einer allgemeinen Struktur übertragen.

Folglich möchte man keine negative Erfahrung machen, sondern eine positive Lebenswelt erleben.

Das führt dann bei Sokrates immer zum Satz: „Niemand feblt freiwillig!“

Auf dieser Basis entsteht im Chiasmós - Natur der Dinge der Übergang zu den Erscheinungen der Zivilisation und Kultur. Beide *wählen* wir um ihres Erfolges willen.

Worum es mir jetzt im Folgenden geht, ist die *existenzielle*, wie die *logische Übergangsstelle* von der *abstrakten* Erfahrung zur Erfindung von existenziellen Strukturverhältnissen.

Ich will herausarbeiten, warum eigentlich jeder das ‚gelingende Leben‘ will: **Aber** ? Was ist das „**große Aber**“ des Lebens? Hier steht die **Existenzfrage**: Weil der Einzelne es **nicht** kennt und er auch *nicht weiß*, was **noch** kommen *wird* und wie sein ‚gelingendes Leben‘ dann sein **wird**.

Also haben die Menschen in ihrer Geschichte, die für uns jetzt *geerbte Historie* ist, Ordnungen gegen Un-Ordnungen entwickelt, um die **Existenzfrage** nach dem ‚gelingenden Leben‘ zu lösen. *Religiös* ist das die Frage nach der *Erlösung* durch den göttlichen Erlöser (System der **agápe** / Nächstenliebe).

2 Die Frage nach der Differenz von Moral und Ethik.

Bei der Diskussion über unsere Geschichte wird ständig der Grundgedanke übersehen. Wir blicken auf unsere *geerbte Geschichte, die Historie* ist, weil wir ins sie nicht mehr eingreifen können. Wir müssen aber aus dieser *geerbten Historie, die unsere Vor-Geschichte* ist, immer wieder neue geschichtliche Ordnungen erfinden. Natürlich wollen wir keine Un-Ordnungen wiederholen. Aber es kommt immer wieder zu diesem Phänomen, weil wir den Erfolg und Fortschritt der Geschichte nicht erben. Wir erben aber Strukturereignisse durch existenzielle Prägungen, sowohl individuell in der Familie, als auch kollektiv im Stamm.

Wir erben immer wieder einen neuen Anfang, den der Mensch und die Menschheit eben machen müssen. Dieser *Neubeginn* ist in der Tat die **Natalität**, von H. Arendt *Geburtsfähigkeit* genannt, die in das Thema Wiedergeburt eingreift und eine geistige Form des existenziell erzwungenen Neuanfangs und der Schöpfung darstellt.

„Der Neubeginn, der mit jeder Geburt in die Welt kommt, kann sich in der Welt nur darum zur Geltung bringen, weil dem Neuankömmling die Fähigkeit zukommt, selbst einen neuen Anfang zu machen, d.h. zu handeln.“¹

Was Hannah Arendt aber die „Fähigkeit (...) zu handeln“ nennt, das ist die Struktur. In der geerbten und uns prägenden Struktur unser Leben erlernen zu müssen:

- durch kopieren – *unbewusst*,
- durch lernen *bewusst*,
- und durch entwerfen auf eine unbekannte Zukunft hin, *halbbewusst*,
- durch die Weiterentwicklung der technisch-zivilisatorischen *Krücken*,
- und durch die Weiterentwicklung der kulturellen *Lebenswelt* und ihrer *Lebensformen*.

Bei der Moral handelt es sich um ein geistiges Ordnungssystem der verordneten Zukunft im *Vertragssystem* der Dinge. Der Mensch ist im Stamm Eigentum des Pharaos, des Königs, des Vaters

¹H. Arendt *Vita activa*: S. 15.

und seiner Gebote als „Geben und Nehmen“ und „Nehmen und Wiedergeben“ ausgesetzt. Typisch die 10 Gebote, die ein Vertragssystem der Ordnung durch Furcht vor der Zerstörung durch den Gesetzgeber – Gott / *Jahwe* sind. Moralgesetze.

Der Hintergrund ist die matriachale Ordnung der **Erde** (*Orakel von Delphi*) und die patriachale Ordnung des **Himmels** (die kosmischen Blitz-Regionen – Blitz als Machtsymbol am Berge Sinai, Blitz als Machtsymbol des Zeus am Olymp).

Beide Ordnungen sind für das an Sicherheit orientierte und die existenzielle Gefahr sehende und empfindende Denken unmittelbar vorgegeben.

Dahinter steht aber immer die *andere Logik* der *unsichtbaren Kulturgesetze*. Präsent immer im Übergang von der körperlichen *Angst* (*unmittelbare* Erfahrung der Seele), in die gedachte und empfundene *Furcht* (*vermittelte* Erfahrung der Seele).

⇒ Wie kommen wir diesem Geheimnis des Übergangs von den Moralgesetzen zu den ethischen Gesetzen und der Selbstgesetzgebung auf die Spur?

3 Das Kreuz der Zeit – der Raum-Begriff – und die Lebenswelten – der Zivilisations- und Kultur-Begriff

Ich habe das ägyptisch-kosmologische **Kreuz der Zeit** am Beispiel des **Horus**-Mythos erklärt.

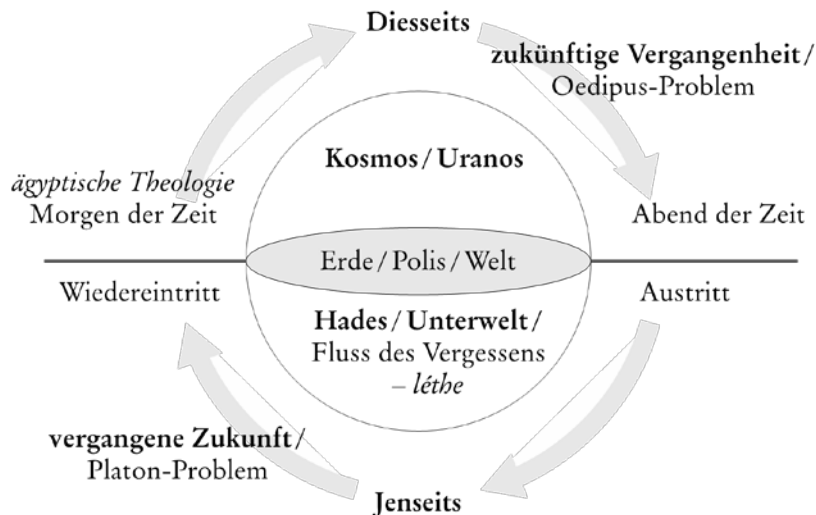
Dazu gehört nachfolgend abgebildetes Schema aus meinem Buch: *Zur Geburt von Kultur ... S. 244*.

Der **Nil** ist in dieser Darstellung nicht enthalten. Er ist aber das vertikal verlaufende **Ursymbol** für **Ewigkeit** (ägyptische Hieroglyphe für **Ewigkeit** ist die Wasserlinie aus der dann über die *hieratische Schrift* das Griechische *ny* / *Ñ* und unsere *N* entstanden. Das Phänomen der „Wiedergeburt“, das in allen Kulturen vorkommt, ist die Generationenfolge. Die Zeit, die wir nicht kennen, von der wir aber eine Vorstellung haben. Sie läuft im ägyptischen Mythos im Kreislauf der ewigen Wiedergeburt des Pharaos. Tatsächlich ist diese Vorstellung aber eine der Vorsorge und Furcht. Können die Nachfahren wiederholen, was die Vorfahren an sie vererben und vererbt haben. Hier stehen wir auch im Mythos der **geerbten Zukunft**.

Wir erben sie als Vorsorgedenken. Wir wissen aber nicht, ob diese Vorsorge gelingt. Mythologisch ist das für die Ägypter das Leben im Totenreich des Westens. In der christlichen Mythologie ist es der Himmel (an die Eleusinischen Mysterien angelehnt). Und im Islam das Paradies an die Wasserlandschaft von Euphrat und Tigris angelehnt.

~~~~~

mn-n (*mn*) geschrieben.



Sonnenaufgang und Sonnenuntergang sind ägyptische Bilder (*Horus / Horizont / horizein*).

Die Linearität der Zeit ist von Platon in eine Kreisstruktur gebracht. Dadurch ist die Bewegung anfangs- und endlos und die Zeit Ewigkeit. Siehe Platon: *Phaidros* (Schleiermacher) 245c–e.

Das zweite Element ist in unserer Kultur der **Raum**. In unserer Kultur zieht sich diese Doppelstellung von den ersten Kulturen – die fünf Weltkulturen – bis in die Neuzeit.

Dort erleben wir wie unsere Zivilisation und Kultur beide Begriffe in der **Geo**-Politik verbindet.

Dabei ist Geo- die Erde und ihre natürliche Aufteilung in Kontinente und Weltmeere. Politik aber entsteht aus dem zielorientierten Hinzutreten und der Aufteilung der Erde in die **Räume der Welt**.

Deshalb müssen wir bei der Betrachtung der Weltpolitik immer von der menschlichen Ordnung und der durch menschliche Systeme angerichteten Unordnung ausgehen.

**Ordnung** und **Un-Ordnung** bauen auf den fünf menschlichen Raum- und Zeit-Vorstellungen auf, die ich mit dem Schema der **Vor- Mit- Um- Eigen- und Nach-Welt** darstelle.

An diesem Schematismus ist die Erkenntnis der Teilung in **Erde** und **Welt** wichtig. Die Dinge der Erde und die Welt der menschlichen Schöpfung sind zweigeteilt. Für den Menschen aber doch immer eine Einheit. Sie existieren in ihm als unserem erdgebundenen Bios. Auf ihn baut die Vorder- und hintergründige Einheit der individuellen und der gemeinschaftlichen Doppel-Existenz des Menschen auf. Er ist also Lebewesen mit einer Bios-sphäre und einer Polis-sphäre. Aristoteles, auf den diese Teilung zurückgeht, nennt ihn deshalb einen *zôon politikon* (ein politisches Lebewesen).<sup>2</sup>

<sup>2</sup> *sôma*, gr. = Körper, somatogen, im Körper entstanden, *zôion* gr., = Lebewesen, *zôein* gr., = leben, Zoologie als Tierkunde ist eine Entwicklung des 18. Jh. Ursprünglich entwickelt Aristoteles den Begriff des *zôon politikon* (Politika, I. 2. 1253 a2, III. 6. 1278 b20), um das Leben des Menschen in der Polis zu fassen. Gegensatz: psychogen. Ohne das *Streben*, das *Endziel* (*telos*) geht es bei Aristoteles nicht.

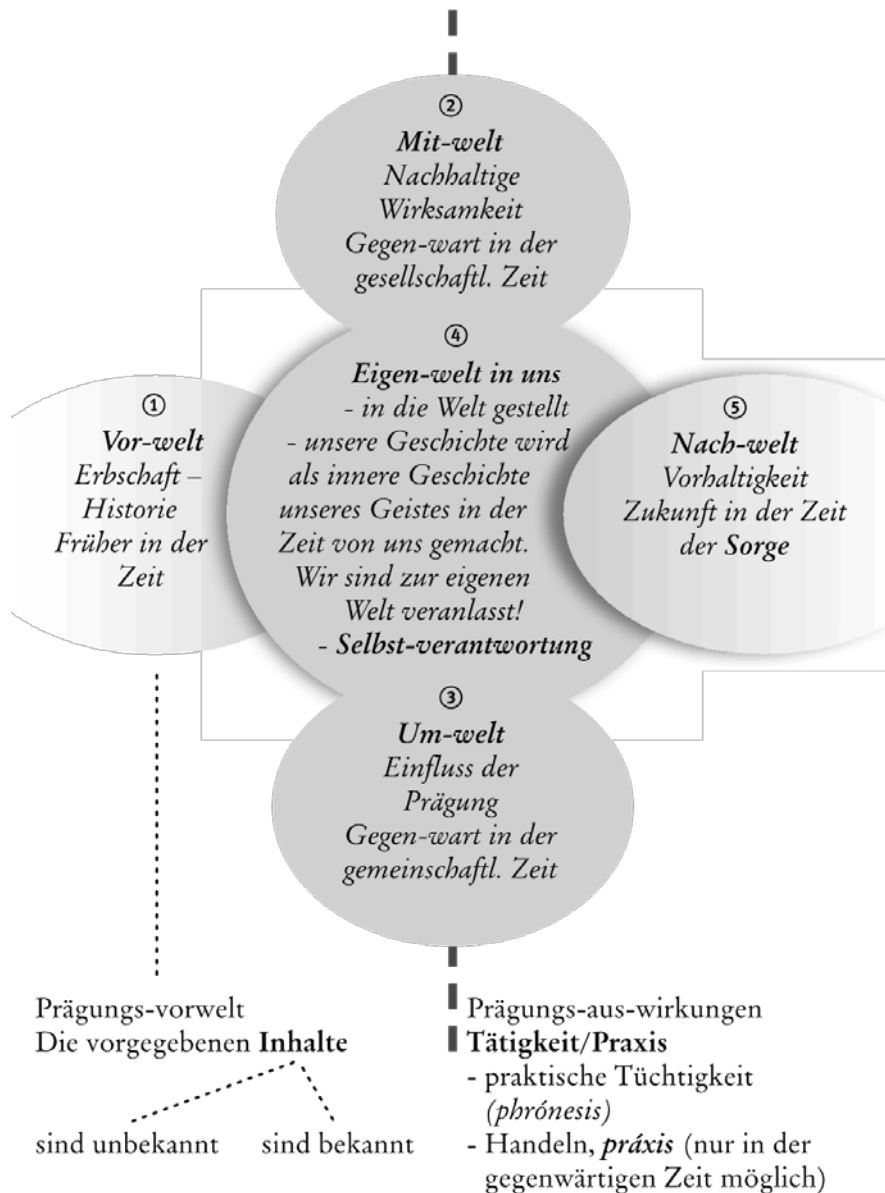


Abbildung 1: Die menschlichen Außen- und Innenwelten<sup>3</sup>

Wir erben also sowohl die *Bios-sphäre* als auch die *Polis-sphäre* von unseren Eltern und unserer Vorkultur.

#### 4 In-der-Welt-Sein und das falsche Werden als „Vorlauf zum Tode“

Das Schema der fünf Welten in ihrer horizontalen Zeitenfolge zeigt uns:

**Vergangenheit / Gegenwart / Zukunft**

<sup>3</sup>Brenner, Xaver: *Zur Geburt von Kultur. Mit Sokrates gegen das platonische Paradigma*, Würzburg 2016, S. 244.

Dann ergibt sich in der Reihe die logische Struktur von:

- 1. Fall: Logik der Dinge** / Tag / Nacht = die logische Dualität des *Platonismus* und seiner Zahlenlehre.

Allerdings immer sichtbar die Inkonsequenz des „Dritten Menschen“ (der Phrónesis-Punkt) als Schöpfergott und Schöpfergeist für die Genesis / Werden.

- 2. Fall: Die Logik des Lebens** / Entstehen / Vergehen = die Ordnung und Logik der Lebenszeit des Menschen = biologische Erfahrung des irdischen Lebens

Leben = Dualität von anorganischer Erde und organischem Leben. (1)

Lebewesen = biologische Erfahrung des natürlichen und menschlichen Lebens / Seelentheorie (2).

Die Idee des „Dritten Menschens“ (3) (der Phrónesis-Punkt) wird zum „unbewegten Bewegers“ (Gott).

Der Geist der menschlichen *Phrónesis* spaltet sich auf in Klugheit und Wissenschaft (4)

Und in die göttliche von Weisheit (Sophia) und Nous (5) Vernunft. Aristotelismus:

Genauso beim dritten Fall:

- 3. Fall: Die Logik der Gemeinschaft** / Zivilisation und Kultur. Die Ordnung und Logik des Sokrates:

**Lebenszeit des Menschen** / gesellschaftliche Erfahrung der Gemeinschaft.

Gemeinschaftliche Erbschaft ist die Naturerbschaft (1) des biologischen Wesens im Übergang zum Menschlichen (2) // der Natur-Chiasmós spaltet sich im Phrónesis-Punkt (3) in Tochter und Sohn.

Die Töchter / Mütter erfinden als Sorgesystem die Vorsorge der demokratischen Ordnung die „noch nicht ist, was sie wird“ (Sokrates im Symposion) (4)

Die Söhne / Väter erfinden als Nachfolger die patriarchale Ordnung (5), die sich als Machtsystem die Mutterstadt (Metropolis) unterwirft und die Vaterstadt (Akropolis) der Tyrannis errichtet.

## 5 Zeit und Ewigkeit - Ordnung und Unordnung

**Das Phänomen der Zeit ist die Unendlichkeit des Augenblicks. Und als Raum das Tor zur Schöpfung.**

Deshalb muss auch bei der philosophischen Betrachtung der Religion im Zentrum der Geist in seinen unmittelbaren Übergängen zu sich im Schöpfungsakt der Begeisterung stehen.

Begegnung mit den inneren schöpferischen Wesen. Das *sokratische „Daimonion“*, die „innere Stimme“.

### 5.1 Die Ordnung und Logik des Platonismus:

**Menschenzeit** = kosmische Erfahrung der Dinge = Dualität von Erde und Kosmos/ (1) und der Welt. In der Welt tritt Gut und Böse (2) auf und mit ihm der Mensch: der „Dritte Mensch“ = Gott (3) = die ewige kosmische Ordnung (4) im Gegensatz zur Unordnung der Welt (5)

### 5.2 Platons „Dritter Mensch“ und der Inzest des Vaters mit den Kindern

Platons „*Dritter Mensch*“ ist ein Rückschritt in die göttliche Identität und kämpft mit dem Inzest-Phänomen der Pharaonen. Denn dort entstand der Pharaon *Horus* in der göttlichen Hochzeit des Urvaters *Aton / Atum* als Sonne, mit der Mutter (*Ma'at / Isis*) und erzeugte die Töchter und Söhne im Kreislauf des Werdens. Das ist das absolute Dogma.<sup>4</sup>

Auf den ägyptischen Mythos geht die Wiedergeburt-Idee bei Platon zurück.

Nun müssen wir andere den Zwischenschritt im sogenannten „Goldenen Zeitalter“ denken. Alle Kulturen weltweit übernehmen die Dualitätsidee (kosmische Idee).

Dadurch wird die Menschenwelt mit der Herrschaftsexistenz der göttlichen Ordnung in Einklang gebracht.

Wie kann das gehen? Nur indem der Inzest mit der Tochter und dem Sohn vergöttlicht wird. Die ewige Wiederholung des Gleichen wird zum himmlischen Dogma der Ägypter und Platons. An der Anbetung des Stillstandes der ewigen Wiedergeburt stirbt das zum bürokratischen Priesterstaat regredierte Ägypten schließlich.

Also ist das Opfer des Sohnes immer das Nicht-Werden zum Mann, oder bei der Tochter ihr Nicht-Werden zur Frau und Mutter. Weil man die Muttergottes nie werden kann.

Hier sind wir also auf das Phänomen des Ideals gestoßen (Platons ewige Idee)

Das Phänomen ist aber nun die Leibgeburt des Aristoteles geworden .

Die Seele der Erde (*Substrare / Substrat*) verbindet sich mit der Substanz des göttlichen Samens von Zeus.

Damit haben wir die aristokratische Feudal-Linie aufgedeckt und den Ursprung des Opfergedankens in unserer Kultur gefunden.

### 5.3 Die Ordnung und syllogistische Logik des Aristotelismus

Der Aristotelismus teilt die Lebenszeit des Menschen auf der Basis der biologischen Erfahrung des irdischen Lebens der Seelenarten.

Leben = Dualität von anorganischer Erde und organischem Leben.

Lebewesen = biologische Erfahrung des natürlichen und menschlichen Lebens / Seelentheorie.

Die Lebensweise teilt Aristoteles in eine von der Natur gegebene Ordnung „die von Natur eingeboren ist (..) und den Charakter hervorbringt.“ (erste Natur).

Darauf baut die zweite Natur auf, die allerdings auch bei ihm schon keine Natur ist, weil in ihr durch „Gewöhnung“ und Übung an die vorgegebene Zivilisation (*technê*) (1) und Kultur (epistémé) Wissen (2) vermittelt wird.

Die Idee des „Dritten Menschen“ (3) wird zum „unbewegten Bewegter“. Er lebt als *Substanz* sowohl im einfachen, als auch im gebildeten Menschen.

Der Geist der menschlichen *Phrónesis* spaltet sich auf in Klugheit und Wissenschaft (4)

Und in die göttliche Weisheit (*Sophia*) und Vernunft (*Nous*) (5).

---

<sup>4</sup> *Osiris* (erster Tag der Schöpfung) = Herrscher der Unterwelt (Scholz S. 30).

Die Osiris-Geschichte erinnert an Dionysos. Osiris wurde auch zerrissen (in 14 Teile). *Isis*, die Gemahlin fügt alle Teile wieder zusammen, kann aber das Glied des Osiris nicht finden. (S. 51) Es sei in den Fluss geworfen worden und die Fische haben es angefressen. *Isis* habe dann anstatt des Schamgliedes eine Nachbildung aufstellen lassen (den Phallos), wohl den Obelisk.

## 5.4 Aristoteles' Substanz des „unbewegten Bewegers“ als das „Dritte Wesen“

In der Nikomachischen Ethik unterscheidet Aristoteles **drei Formen** des menschlichen **Handelns**, die aber tatsächlich durch das „**In-der-Welt-Sein**“ automatisch zu drei **schöpferischen Formen** der **Phrónesis** werden:

- **praktische**
- **theoretische**
- **und poetische** <sup>5</sup>**Tätigkeit.**

### 5.5 Aristoteles - Phrónesis:

"Die Mittel, mit denen die Seele bejahend oder verneinend die Wahrheit trifft, seien **fünf** an der Zahl:

- 1) *téchne* = Kunst,
- 2) *epistéme* = Wissenschaft
- 3) *phrónesis* = Klugheit
- 4) *sophia* = Weisheit
- 5) *noûs* = Geist

Vermutungen und Meinungen können auch falsches aussagen."<sup>6</sup>

## 6 In-der-Welt-Werden

### Der richtige „Vorlauf zum Leben“

#### 6.1 Die Ordnung und Logik des Sokrates:

Lebenszeit des Menschen = gesellschaftliche Erfahrung der Gemeinschaft.

Gemeinschaftliche Erbschaft ist die Naturerbschaft (1) des biologischen Wesens im Übergang zum Menschlichen (2) // der Natur-Chiasmós spaltet sich im Phrónesis-Punkt (3) in Tochter und Sohn.

Die Töchter / Mütter erfinden als Sorgesystem die Vorsorge der demokratischen Ordnung die „noch nicht ist, was sie wird“ (Sokrates im Symposion) (4)

Die Söhne / Väter erfinden als Nachfolger die patriarchale Ordnung (5), die sich als Machtsystem die Mutterstadt (*Metropolis*) unterwirft und die Vaterstadt (*Akropolis*) der Tyrannis errichtet.

Da die *Tyrannis* die Zerstörung des *Vorsorge-Systems* durch absolute Aneignung und Zerstörung des *Eigentums* und des *Eigensinnes* bedeutet, findet auf diesem Feld und in der Struktur des Kultur-chiasmós der Kampf (*àgón*) um Gerechtigkeit (*dikaíosyne*) statt.

---

<sup>5</sup>poietisch, gr. *poietikós* `zum Machen, Schaffen gehörig`, gestalterisch, bildnerisch, das Schaffen betreffend, im Unterschied zu praktisch und theoretisch, zuerst bei Platon (nach Diog. Laertius III. 84) Als Beispiel für poietisch wird der Architekt genannt. (siehe auch Aristoteles Met. VI 1, 1025 b 25)

<sup>6</sup>Aristoteles: Nikomachische Ethik, Buch VI. 1139 b 16 – 18. (Darstellung und Übersetzung Gigon)



Exzerpt aus: Brenner, Xaver: Zur Geburt von Kultur. S. 241 – 249.

### 2.4.5 Ontologische und genetische Transformation – das In-der-Welt-sein wird zum In-der-Welt-werden

Das positive Selbstgestalten ist ein strebendes Teilnehmen. Es greift über die Zeit hinaus. Es will werden, was es noch nicht ist und entwirft sich dazu ein geistiges Bild. Platon sagt dazu *Idee*. Aber will die Idee leben und nicht abstrakt bleiben, so müssen die, die glücklich werden wollen, es durch glücklich machende Taten erst werden. Diesem Prozess liegt die *genetische Differenz*<sup>7</sup> zugrunde. Sie müssen wir als einen existenziellen Prozess verstehen. In diesem Prozess stellen die Teilnehmer Fragen, durch die sie die Strukturen ihres Lebens immer wieder in Frage stellen. Dabei wirken Motive, die wir gewöhnlich übersehen. Auf sie gilt es nun das Augenmerk zu richten. Jeder Teilnehmer am Lebensprozess lebt immer auf sein Gutes hin, denn schlecht will keiner werden. In diesem Lebensprozess öffnet sich das *genetische Paradoxon*. Denn es ist paradox, dass immer *„gut werden will, was noch nicht gut ist“*. Das führt zu einer Hilflosigkeit. In ihr zeigt sich ein zentraler Widerspruch, weil *„noch nicht sein kann, was erst werden wird“*! Mit diesem Widerspruch gerät der Einzelne in eine gedankliche Zwangslage. Sie führt in eine zentrale gedankliche Schwierigkeit und erzeugt im Menschen, der sich zum Besseren entwickeln will, den paradoxen Satz: *„Es ist, wie es wird!“*

Dieser Satz fasst die Paradoxien unseres Lebens zusammen. Er enthält in seinem Wesen die *genetische Transformation*. Niemand will schlechter werden, sondern besser, obwohl derjenige nicht weiß, was besser ist. Die *genetische Transformation* und der in ihr arbeitende Wille zum Besseren befragt unsere Lebenswelt. In ihr tritt er uns zunächst als Mangel an Erfahrung entgegen. Als Begehren nach Erfahrung wirkt er über den Raum der gegenwärtigen Zeit hinaus und erzeugt den Wunsch nach Teilnahme an einem neuen Erfahrungsprozess. Der Wirkungsort unserer Lebensprozesse liegt *in der Welt*. In diesem Prozess wollen wir neue Erfahrungen machen, indem wir für uns neue Aufgaben formulieren. Hier zeigt sich der Mensch als *Aufgabenwesen*. Seit die griechische Demokratie die Differenz zwischen der *ersten zivilisatorischen* und der zweiten *kulturellen Lebenswelt* erzeugte und entdeckte, diskutieren wir die prozesshafte Kraft des Wandels, ohne ihren Ort bestimmt zu haben. Er liegt vor uns in der Differenz der Lebenswelten von *demokratischer Gesellschaft* und *demokratischer Gemeinschaft*. Während sich die *Lebenswelt der Gesellschaft* in ihrer *zivilisatorischen Struktur* vorrangig an und in den sichtbaren Dingen (*Seiendes*) zeigt, erscheint die *Lebenswelt der Gemeinschaft* vorrangig in ihren *kulturellen Strukturen (Sein)*, den unsichtbaren Werten.

Heidegger bestimmt den Ort dieser Differenz als die Beziehung zwischen zwei innerweltlichen Seins-Arten. Einmal handelt es sich um das existierende Seiende von äußeren Beziehungen auf der Ebene der Zivilisation. Das andere Mal handelt es sich um das existentielle Sein von inneren Beziehungen auf der Ebene der Kultur. Wenn Heidegger sagt, dass das Seiende seinen Grund im Sein hat, so meint er damit, dass für die Dinge der äußeren Welt eine Sinnzuweisung durch die kulturellen Werte stattfindet.

Mit dem Ausdruck ‚ontologische Differenz‘ will Heidegger sowohl den Unterschied zwischen beiden Seins-Arten anzeigen als auch die Zuweisung der Sinnendifferenz klarmachen. Dabei kreuzen sich hier schon Zeit und Sinn. Die Differenz spielt auf das zeitlich Vorhandene und das Nacheinander ihrer Beziehung an. Aber auf der horizontalen Zeitebene steht die vertikale Sinnebene. Kultureller Sinn entsteht nicht durch das Wachstum in der Zeit, sondern in der Wahl von Alternativen. Alternativen sind aber Entscheidungssituationen, die zugleich existieren und deren Wahl durch die Entscheidung zwischen gut und schlecht, gerecht und ungerecht, besonnen und unbesonnen erst noch getroffen wird.

Heidegger beschreibt mit der ‚ontologischen Differenz‘ jedoch nur die horizontale Beziehung zwischen der Existenz der vorausgegangenen Vor-Welt, die gegenwärtige Eigen-Welt und die zukünftige Nach-Welt.

Doch es gibt nicht nur die Differenz von sichtbarer Welt (dem Seienden) und unsichtbaren Strukturbeziehungen (dem Sein) in der Welt. Es gibt vor allem eine genetische Differenz der Erzeugung von qualitativen Beziehungen in der Welt. Um diese qualitative Transformation ins Auge zu fassen, gilt es, auf die zwei unterschiedlichen Achsen der Zeit zu achten.

---

<sup>7</sup> „Die *genetische Differenz*“ bedeutet hier ausdrücklich die Differenz im Werden. Sicher konfrontiert dies den Leser mit seiner Vorstellung von „Genen“. Er hört möglicher Weise eine biologische Information in dieser Formulierung. Es lässt sich aber die Differenz zwischen einem Gewordenen und einem Werdenden nur als eine Differenz im Werden selbst darstellen. Das Werden, die Genesis, tritt zu sich selbst in Differenz. Aus dem Inneren des Werdens heraus muss dieses Werden sich zum Gewordenen abstandnehmend verhalten. Zum Werdenden, das es *noch nicht* ist, muss es sich schöpferisch different verhalten. Das ist die schwierigste Operation des Fühlens und Denkens. In der Logik hat Hegel dies dadurch ausgedrückt, dass er zwischen Sein und Nichts das Werden wirken sieht.

Wir haben es auf der horizontalen Zeitachse mit der natürlich gegebenen Zeit-Beziehung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu tun. Auf dieser horizontalen Zeitachse sitzt die vertikale Zeitachse der existenziellen Weltbeziehungen in der Gegenwart auf.

Wenn wir sagen: ‚Dieser Welt ist nicht zu entfliehen. Wir sind in ihr eingeschlossen!‘, so kommt darin eine erste Ahnung einer alles umfassenden Zirkelstruktur des Lebens in-der-Welt-sein zum Ausdruck. Als menschliche Wesen erleben wir unser Dasein in einer Um-Welt, die gleichzeitig in die Mit-Welt mit den anderen Menschen eingebunden ist. In dieser Beziehung erleben wir uns in unserer Eigen-Welt und erfinden im Verhältnis zu den anderen Eigen-Welten uns unseren Eigen-Sinn. Aus diesem differenten Erzeugen heraus verstehen wir unsere Eigen-Welt und entwickeln sie im Sinn-Zusammenhang und im Sinn-Unterschied zu den Menschen in seiner Um- und Mit-Welt. Hier nun finden auf der vertikalen Zeitachse ständig existenzielle Transformationen der Welterfahrung und der Sinnunterscheidung sowie der Sinnschöpfung statt.

Aus diesem Grunde muss das Wesen der Differenz zwischen den Menschen in ihren Welten nicht nur als eine Differenz von zeitlichen Erfahrungen der Sorge und der kulturellen Erinnerung verstanden werden. Dazu zählt auch das Verhältnis zur Erbschaft der Kultur aus der Vor-Welt der Elterngeneration. Auch sie wird in einer rekonstruierenden Erinnerung wiedergeboren und durch eben diese Wiedererinnerung in die gegenwärtige Zeit und unsere Erfahrung gestellt.

Die weit größere Aufgabe besteht darin, dass wir uns als Erzeuger von zivilisatorisch-kulturellen Beziehungen auf der vertikalen Zeitachse der Schöpfung von genetischen Transformationen verstehen müssen. Die Differenz der Seins-Zustände auf der horizontalen Zeitachse geht in die schöpferische Transformation auf der vertikalen Zeitachse über. Diese Differenzen lassen sich aber nicht mehr durch die Zustandsdifferenzen eines feststehenden Seins-Zusammenhangs beschreiben. Aus ihnen heraus erwächst die Sinndifferenz. Sie aber ist nicht nur genetische Differenz. Dass etwas auf der Sinnebene differiert, das setzt voraus, dass eine produktive Kraft existiert, die diese Differenz erzeugt. Diese Genesis birgt das eigentliche Rätsel der Welt und des Werdens. Sie ist nur zu verstehen, wenn wir die genetischen Transformationen als die Erzeugung von Wertentscheidungen verstehen.

An der Frage nach dem Sinn des Lebens im Hinblick auf die Sinnerzeugung der Lebens-Welten brechen in jeder Existenz immer wieder die Differenzen der Seins-Weisen auf.

Heidegger hat mit seinem Begriff der *ontologischen Differenz* diese Diskussion eröffnet.

Durch die Frage nach dem Sinn zeigt sich die Differenz in der Begegnung der beiden Welten. Im existierenden Seienden (*tó on*) der zivilisatorischen Lebenswelt ist das existenzielle Sein (*einai / esse*), also die zweite Welt des

Sinns, die kulturelle Lebenswelt, anwesend. Sie erzeugt die Differenz zur erscheinenden Welt.<sup>8</sup>

Für den handelnden Menschen zeigen sich die Differenzen der beiden Welten in der Art und Weise, wie wir sie uns an-eignen. Während wir die Zivilisationsgüter *konsumieren* können (an-eignen), weil sie sich vorrangig an den materiellen Dingen des guten Lebens zeigen, müssen wir die Kulturgüter *verstehen*, damit wir sie genießen können. Der *Genuss* ist die geistige Form des kulturellen ‚Konsumierens‘. Um zu genießen, müssen wir uns diese Güter in einem empfindenden Akt *an-eignen*, sie ‚schmecken‘, ‚riechen‘, ‚hören‘, ‚sehen‘, um sie uns in einem zweiten geistigen Akt des Verstehens als inneres Erleben *zu-eigen-zu-machen*. Das Begehren kommt erst im kulturellen Verstehen zu sich selbst.

Auf der negativen Seite erscheint das „In-der-Welt-sein“ in der Form der Kulturverfehlungen und der Kulturverluste. Im *Verlust* wie in der *Ver-fehlung* zeigt sich ein Mangel. Was aber fehlt, wenn etwas mangelt? Woran erkennen wir überhaupt, dass etwas fehlt? Der oben dargestellte zyklische Prozess von Entstehen und Vergehen hat sich in seiner existenziellen Erscheinung als ein vorausgehender *Überhang* von zivilisatorischen Prozessen und als ein *Nachhinken* von kulturellem Verstehen gezeigt. Die Differenz von Überhang und Nachhinken zeigt sich in der negativen Erscheinung des Nichtverstehens. Wir können bestimmte Phänomene der Zivilisation in unserer kulturellen Welt deshalb nicht verstehen, weil sie uns

---

<sup>8</sup> Die Differenz geschieht in der Begegnung der Welten, wie Heidegger in der „Phänomenologischen Interpretation zu Aristoteles“ aufschreibt: Wenn nun das „faktische Leben sich bewegt“, dann stellt sich die Frage nach dem Grund und nach dem Wohin. Heidegger, Martin: „Phänomenologische Interpretation zu Aristoteles (Anzeige der hermeneutischen Situation)“, hrsg. v. Hans Ulrich Lessing, in: *Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften*, 6, 1989, S. 235–274, S. 8. (Die in den Fußnoten angegebene Seitenzahl bezieht sich auf die Paginierung des Originalmanuskripts, von Hans Ulrich Lessing als Randnummer wiedergegeben.) Dazu antwortet Heidegger in „Sein und Zeit“: „Der Sinn von Sein kann nie in Gegensatz gebracht werden zum Seienden oder zum Sein als tragendem ‚Grund‘ des Seienden, weil Grund nur als Sinn zugänglich wird, und sei es selbst der Abgrund der Sinnlosigkeit.“ Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*. Tübingen 1986, S. 152.

enteilt sind. Im Vorseilen erzeugen zivilisatorische Prozesse neue Strukturen und Ergebnisse, für die wir auf der kulturellen Seite noch keine (Beziehungs-)Antwort gefunden haben. Dieses Phänomen führt zwangsläufig zum *Verlust* an sinnvoller Interpretation und einordnendem Verstehen der neuen zivilisatorischen Strukturen und Prozesse. In unserem kulturellen Verständnis von Welt missverstehen wir durch unser Nachhinken die zivilisatorischen Veränderungen. Sie sind für uns kulturell nicht einzuordnen, obgleich wir sie vor dem Hintergrund der Nützlichkeit immer einordnen müssen: „*Wem zum Nutzen?*“ (*Cui bono?*) Mit der Frage nach der Nützlichkeit ist die nach dem Sinn verbunden. Sie fragt nach dem Sinn für das Ganze, wie auch nach der Sinnhaftigkeit für unsere Kultur. Damit fragen wir notwendig nach dem Guten der Zivilisation für unsere Kultur. Wir fragen nach der Güte als Qualität des guten Gemeinschaftslebens.

Wir *verfehlen* nämlich mit unserem alten kulturellen Weltbild die neuen zivilisatorischen Muster. Der *Verlust*, den wir dabei erleiden, zeigt sich zunächst wiederum als ein Verlust an verstehendem Sinn. Wir sind in der Konfrontation mit den enteilenden Zivilisationsprozessen nicht mehr in der Lage, die jeweilige Kultur in Übereinstimmung mit der zivilisatorischen Entwicklung zu bringen. Es sind die mechanischen *Beschleunigungsprozesse der Ding-Welt*, die zuerst auffallen. Heute wie in der antiken Moderne stehen sie in einem auffälligen Kontrast zu der behäbigen Kultur und ihrem Nachhinken.

Was die *Verfehlung* im *Verstehen* anbelangt, so registriert das Individuum die Strukturveränderungen erst immer in der Zeit danach. „Die Eule der Minerva beginnt erst mit der hereinbrechenden Dämmerung ihren Flug.“<sup>9</sup> Die *alte* Zivilisation wie die Kultur mag in der Zeit, in ihrem *Vergehen*, schon *hinfällig* geworden sein; die *neue* Zivilisation wie die Aufbrüche der Kultur können in ihrem Entstehen, in der Zeit schon *vorausgeeilt* sein. Der Prozess ist immer schon im *Laufen*, bevor das Bewusstsein ihn bemerkt. Selbst wenn es uns gelingt, sein *Anlaufen* zu erkennen, so hat uns der Prozess doch schon *überholt*, bevor wir ihn bemerkt haben. Der *Prozess* hat sich weitergetrieben. Wir bemerken seine Entwicklung und die daraus entstehenden Konsequenzen erst im verspäteten Eintreffen der Auswirkungen dieser Prozesse. Hier tritt die Zeitverschiebung in den Satz des Werdens ein: ‚*Es ist, wie es wurde!*‘ Die Phänomene werden erst wahrgenommen und verstanden, wenn sie schon geschehen sind, wenn die Welt sich schon verändert hat. Der Einzelne als Kulturwesen ist durch seine verspätete Wahrnehmung in einem zweifachen Nachhinken. Er nimmt die Veränderung der *Zeit nicht* wahr, wenn sie geschieht. Und wenn er sie dann wahrnimmt, ist sie *schon* geschehen. „Nicht schon wieder etwas Neues!“ Mit derartigen Reden reagieren wir auf das Phänomen der *Nichtung der Zeit*.<sup>10</sup> Damit erzeugen wir jedoch wieder eine eigenständige Wahrnehmung der Welt in unserem Verstehen, auch wenn darin scheinbar nur erscheint, dass wir die Zeit, in der wir leben, nicht verstehen. Die Bewusstseinsform, die so entsteht, bildet die Grundlage für den Pessimismus.

Damit stehen wir durch unser weltveränderndes Vermögen und das zeitlich verzögerte Weltverstehen in einem Erkenntnisproblem erster Kategorie. Gewöhnlich wird dieses Phänomen als *nachhinkendes Bewusstsein* diskutiert. Tatsächlich aber erzeugen wir in diesem nachhinkenden Bewusstsein nicht nur nachhinkende Wahrnehmungszustände, sondern auch neue Inhalte. Folglich ist hier in uns ein paradoxes Bewusstsein entstanden. Denn in unserem Weltverständnis müssen wir uns jetzt sagen, dass wir die Differenzen, die Hinfälligkeiten wie das Vorseilen *nicht* verstanden haben. Doch gerade dadurch sind wir zur Geburt eines neuen Verständnisses gezwungen. Wieder zeigt sich, dass das *Missverstehen* die erste Erzeugung des *Verstehens* ist. Der Mensch ist also nicht nur der große *Nein-sager*. Als Erzeuger von *Missverständnissen* ist er der große *Nein-erzeuger*.

Der Bau unserer Welt geschieht mithin nicht auf dem Weg der linearen Zeit und einer aufbauenden Voraussicht. Er geschieht, weil wir eigentlich immer das Nachsehen haben und im nachhinkenden Einholen unserer Handlungen eine nachträgliche Sinnstiftung erzeugen müssen. Immer ist das *Verfehlen der Zeit* auch

---

<sup>9</sup> Hegel hat dieses Nachhinken im Verstehen der *Vernunft* hinter den die Struktur verändernden Prozesse des Verstandes in den resignativen Satz gepackt: „Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit Grau in Grau läßt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der hereinbrechenden Dämmerung ihren Flug.“ Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Vorwort. Frankfurt a.M. 1969, S. 28.

<sup>10</sup> Über die ‚Nichtung der Zeit‘ hat Martin Heidegger in der Untersuchung über den Charakter des „Nicht“ in *Sein und Zeit* geschrieben. Dort spricht er vom „Grundsein einer Nichtigkeit“. Diese Überlegungen bauen dort auf der Überlegung der *Schuld* auf. Tatsächlich ist das *Unschuldigsein*, wie das *Ungerechtsein* ein Zustand der Existenz, der dem Schuldigsein wie dem Gerechtein vorausgeht. Diesen Zusammenhang von Existenzvoraussetzung und Existenzfolge verstehen wir nicht, solange wir nicht vom Problem als Mangel und seiner Lösung von Aufgabe und Ziel ausgehen. Exemplarisch hat sich das am Charakter des Nicht-Verstehens (Missverstehen) gezeigt. Auch hier ist der Weg zum Verstehen ein Besserwerden. Der große Schritt bei Heidegger liegt nun darin, dass er das *Nicht* als eine Existenzkategorie betrachtet und sie von der logischen Kategorie des *Nichts* unterscheidet. Dass es diesen Unterschied auch auf der Existenzebene gibt, zeigt uns die Vorstellung, die wir spontan mit dem Begriff ‚*Nichts*‘ verbinden. Nichts erscheint dort als eine Raumkategorie. Und so war sie in der Geometrie auch gedacht. Siehe dazu Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*. Tübingen 1986, S. 282 und S. 283.

mit dem *Fehlen* der notwendigen kulturellen Inhalte verbunden. Aber aus dieser *zwischen-zeitlichen* Orientierungslosigkeit unseres Daseins entsteht der Zwang zu neuer Sinnstiftung, die selbst schon wieder neue Schöpfung ist.<sup>11</sup>

Damit stellt sich die Frage, wie sich der zivilisatorische Zirkel des *Habenwollens* durchbrechen lässt und das gute Leben als existenzielles Ziel erreicht wird. In der *zivilisatorischen Selbsterhaltung* erfahren wir das Habenwollen der Dinge (*Seiendes*) und erleben es in der Aufdringlichkeit der *ersten Welt*. In ihr fragen wir vom Nichthaben her und sind so gefangen in der Sorge um die Lebens-mittel. Und wir sind damit ausgerichtet auf die Erzeugung unserer Zivilisation. Wir sind also die Gefangenen des zivilisatorischen Zirkels der ersten Welt. Doch gerade über die Widersprüche in dieser Welt und ihre Konflikte mit der *zweiten, kulturellen Welt* öffnet sich der Weg zur Einsicht, dass die Dinge nur notwendige Mittel sind, das *gute Leben* aber der sinnvolle Zweck. Das Begehren nach zivilisatorischen Mitteln wird so gesehen zur existenziellen *Wegführung*. Denn in ihr scheint der Mangel aufzutreten. Hier sagen wir: „Wir wissen nicht, wozu das alles gut ist.“ Im *Wozu* des Lebens fragt das Leben sich selbst nach dem Weg und dem Sinn. Die Struktur des *Wozu* hat aus sich einen negativen Sinn erzeugt, wenn gilt: „In der Erzeugung zivilisierter Dinge kann nicht der Sinn des Lebens liegen!“ In abwehrender Weise ist damit eine *Wegführung* festgelegt. Sie will sagen: „*So sollte es nicht werden!*“, um gleichzeitig zu fragen: „*Wie sollte es dann werden?*“. In dieser Spanne, die die existenzielle Spannung des Seienden (Zivilisation) zum Sein (Kultur) erzeugt, zeigt sich noch kein existenzieller Inhalt. Die neue Kultur kann auch eine Unkultur sein. Zuerst sind wir also konfrontiert mit dem Problem des *Nichthabens* von Dingen (*próblema*) und erst dann mit der Frage nach dem *Nichtsein* der eigenen Kultur (*èrótema*). Beide Entwicklungsprozesse sind offen, weil alles noch werden soll.

Zuerst stellt die *Zivilisation* diese Fragen des Werdens. Da sie diese Fragen immer nur unter dem Gesichtspunkt des ‚*Habens*‘ stellen kann, gerät unser Denken in die Falle der Statik.<sup>12</sup> In der Sorge um das *Er-halten* hält das Denken an der falschen Stelle ein. Es bleibt bei der materiellen Selbsterhaltung stehen und in seinen Strukturen gefangen. Paradoxe Weise geht diese Falle aus der Begierde (*èpithymía*) und dem Verlangen (*éros*) hervor. Das zivilisatorische Leben sucht in der *Sorge um sich* immer den Rückfall in die Schädigung zu vermeiden. Das motiviert im Selbst den Fest-Halte-Wunsch. Der zielt auf möglichst sichtbare und abgeschlossene Prozesse, die doch auch immer weiter im Werden sind. Hier stehen wir vor dem *Paradox des Prozesses*. Der Prozess ist ein Element des Werdens. Er sucht etwas durch eine Genesis zu erreichen. Das Erreichte will er dann festhalten, weil der Prozess ja etwas erreichen will, was bleiben soll. So erzeugt jeder Prozess eine paradoxe Zielsetzung: „Gerne hätten wir solche Ergebnisse, die durch ihr Werden jedes Weiterwerden ausschließen.“ Doch ohne Werden kann sich das Leben nur wiederholen. Tatsächlich sind diese Halte-Wünsche *Entwürfe* von Traumbildern. Im Traumbild aber bricht das Paradoxon bereits auf. Gerade in den *Entwürfen* von Traumbildern kommt uns nämlich der erste Vorschein der zweiten Welt entgegen. Der Traum zeigt uns unsere gedankliche Hilflosigkeit (*àporía*). Doch der Traum ist immer auch von einer Sehnsucht getragen, denn in ihm erscheint das Bild einer anderen Welt. So birgt gerade der Traum oft einen hoffnungsvollen, traumhaften Entwurf des eigenen Lebens. Er wirkt als Entwurf ins wache Leben hinein und bewirkt dort den *Umschlag* des existenziellen Paradoxons. Als wirksame Sehnsüchte nach einem besseren Leben schlagen die traumhaften Sehnsüchte in den Gedanken um: ‚*Es soll werden, wie es werden soll!*‘ Diese Wunsch- oder Tagträume<sup>13</sup> sind recht besehen Gefühls-Gedanken des Ungenügens, in denen wir uns selbst begegnen. Diese Begegnung in der *Zeit des Werdens* können wir nur fühlend und denkend erfassen. Auffällig wird sie erst, wenn sie bei uns eintrifft und sich dabei erste Strukturen des dynamischen *Seins* der zweiten Welt zeigen.

8. 03. 2023

Dr. Xaver Brenner©

11

Mit diesem Phänomen stehen wir im weiten Feld der Tragödie. In ihr taucht das fehlende *gute* Leben in seiner *negativen* Wirksamkeit auf und wirkt auf es zurück. Die griechische Tragödie weiß vom Sisyphos- und vom Oedipus-Problem, weil sie fast ausschließlich in der *Nichtung der Zeit* spielt und sich von dort ihren Stoff holt.

12

Erich Fromm hat in ‚*Sein oder Haben*‘ diese Frage diskutiert. Dort sind besonders die Passagen über den Missbrauch der Liebe als Wunsch nach dem *Eins-sein* von wesentlicher Bedeutung. Fromm gelingt es hier zu zeigen, dass der Einheitswunsch in die Falle der Selbstaufgabe und zur Anpassung an ein falsch verstandenes WIR führt. Fromm, Erich: *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*. München 1979, S. 104–105. Die extreme Form dieser falschen Wir-Vereinigung zeigt sich im Manager-Charakter, den Fromm mit dem Satz charakterisiert: „Ich bin so, wie ihr mich wünscht.“ (ebenda, S. 141 ff.)

13

Siehe dazu Bloch, Ernst: *Das Prinzip Hoffnung*, Bd. 1. Frankfurt a.M. S. 86 ff.

## Glossar:

**Recht**, 1. das Recht, gr., *tò díkaion*, 2. Anspruch auf Recht, *he díke*, 3. (Inbegriff der gesetzlichen Bestimmungen) *ó nómos*, (das Gesetz), 4. Recht haben (die Wahrheit sagen) *eù légein*, *àlethé* (die Wahrheit).

**Wahrheit**, gr., *àlétheia*, **Treue, Wahrhaftigkeit**, gr., *synàlétheia*

**Kardinaltugenden sind Weisheit** (*sophia*), **Tapferkeit** (*andreia*) **Besonnenheit** (gr. *sophrosyné* = Tugend der Mäßigung und Selbstbeherrschung), **Gerechtigkeit** (*dikaiosýne*). Die ersten Tugenden entsprechen den Seelenteilen. Die vierte Tugend ist das Verhältnis der Seelenkräfte zueinander. (Platon: *Politeia*, 428, e ff., auch *Phaidon* 69 a-b, *Nomoi* 964 b). Und unter dem Gesichtspunkt der **Schlechtigkeit** (*kakos*) sind es dann: Ungerechtigkeit (*àdikía*), Unbändigkeit (*agriotes*), Feigheit (*deilia*), Unverstand (*anoia*, od. *ásynesia*.) Ursprünglich gehört die **Frömmigkeit** (*eusébeia*) als fünfte Tugend bei Sokrates noch in diesen Kreis (siehe den Dialog *Euthyphron*).

Das Totengericht, nach ägyptischer Vorstellung, ist eine Einrichtung der jenseitigen Gerechtigkeit für diesseitige Taten. Das passt vorzüglich in Platons Konzept der Rettung der Gerechtigkeit als ewige Institution vor der Ungerechtigkeit. Denn wo ist Gerechtigkeit, wenn der Verbrecher betagt stirbt und es ihm bis zu seinem Tode gut ging. Die wahre Gerechtigkeit wird im ägyptischen Totengericht nach dem Leben durchgesetzt. Ihr kann niemand entgehen.

„Den Zorn singe, Göttin, des Peleus-Sohn Achilleus, ...“ („*Méin àeide, Theá, Peleiádos Achileos ... / Μήνιν* àειδε, θεά, Πηλιαδεω Αχιλλῆος. / ...“). Anfang der *Ilias*.<sup>14</sup> **Ménis**, gr., = der Zorn, Groll, auch Rache, geht zurück auf: **Μήνιν** gr., *Schuld, Blutschuld*. Am Anfang der *Ilias* geht es um den Frauenraub von *Helena*, Frau des *Menelaos*, König von *Sparta*, Bruder des *Agamemnos* König von *Mykene*. Ob die Griechen Rache nehmen oder selbst auf Frauenraub ausgehen, das bleibt in der *Ilias* des Homer unentschieden. Beides findet statt, denn die Seherin *Kassandra* wird am Ende als Sklavin des *Agamemnon* nach *Mykene* entführt.

Der Zusammenhang mit gr., **Μήν** für *Monat* und *Mond*, wie für die *Monatsblutungen*, lat., **menstruation** für Monatsblutung. Der 28-tägige Abstand wurde sowohl für die Zeitmessung, als auch für den Mondglauben benutzt. Der Mondglaube der Griechen, *Mythos* der *Semele* (Geburt des *Dionysos* aus ihrer Asche).

**Métis** – Mutter der *Athene* – Göttin der *Klugheit*, geht auch auf den Wortstamm für Monat und Mutter zurück, gr., **he méter**, *Demeter* (gr., *ai metéres*, die Großmutter). Heißt auch Erzeugerin, Ernährerin, Ursprung, Quelle.

**Μήτρα**, heißt die *Gebärmutter, Mutterleib, Mutterschoß*, lat., *matrix*.

Damit ist klar, dass: „*Μήνιν* àειδε, θεά, Πηλιαδεω Αχιλλῆος.“ Muss übersetzt werden: „*Die Blutrache singe Göttin, des Peleus-Sohn Achilleus, (...)*“.

---

<sup>14</sup> Homer: *Ilias*, Erster Gesang. übers. v. Wolfgang Schadewaldt. Frankfurt am Main: Insel-Verlag, 1975, S. 7.

## Zusatz:

### Der Mensch ist das Maß aller Geltungen oder: die Idee vom dritten Menschen

Der **Pharao** / die *Idee* ist das Maß aller Schöpfung / Gott /Theos. Platon

Der **König** / die *Substanz* ist das Maß der Welt / Weltwesen /der spermatikós lógos / die zweifache Substanz. Aristoteles

Der **Bürger**/ das *Wissen* der inneren Stimme (daimónion) ist das Maß jeder Selbstgesetzgebung. Der Geist der Polis. Sokrates

Das sind die Grundstrukturen der Veränderungen der Phrónesis

### „*Homo-mensura-Satz*‘ vom „Menschen als Maß seiner Geltungen“

„(...) ‚der Mensch ist das Maß aller Dinge (*chremátôn*), der Seienden, daß sie sind, der Nichtseienden, daß sie nicht sind‘. (...) ‚Wird nicht bisweilen, indem derselbe Wind weht, der eine von uns frieren, der andere nicht?‘<sup>15</sup> Platons Verdrehung bildet den Auftakt zum Angriff auf die Selbstschöpfung.

Der „seienden“ Geltungen die schon als Kulturerbe sind

Und der „nichtseienden“ Geltungen, die als Kulturerfindung aus dem zivilisatorischen und kulturellen Erbe noch nicht sind.

Er hat den für Platon anmaßenden ‚*Homo-mensura-Satz*‘ vom „Menschen als Maß seiner Geltungen (*chremáta*)“<sup>16</sup>

*Aristoteles: Metaphysik*, 1079a 10 ff. Der „*dritte Mensch*“. Er meint die ewige Idee der Form des Menschen. Die ewige Form der Idee ist aber die Ewigkeit des Zeus als ewiges Wissen.

„In Eleusis erblickt der ‚*dritte Mensch*‘ das „göttliche Kind“<sup>17</sup> in der ‚Heiligen Nacht‘ das ewige Leben. Nach dem Mythos *gebar* dort Persephone, die Tochter der Demeter, das *Aion*, das göttliche Kind. Sie *gebar* also unter irdischen Bedingungen die Unsterblichkeit.“ (S. 1253)

<sup>15</sup> Nestle, Wilhelm: *Vom Mythos zum Logos*, Stuttgart 1940, S. 271.

<sup>16</sup> Die Aufdeckung dieser ‚wahren Lüge‘ über den „Homo-mensura-Satz“ habe ich im Teil D. Kapitel 5.1.2 *Die Wir-Erfahrung* dargestellt. Insbesondere im Dialog *Theaitetos* (ebenda, 152 a), aber auch in den Gesetzen (*Nomoi*, 716 c) polemisiert Platon gegen diesen Satz. Sokrates aber hat den Inhalt dieses Gedankens aufgegriffen und in der Kritik an der Athener Lebensführung verwendet. Siehe Platon: *Apologie* (Fuhrmann), 30a.

<sup>17</sup> „Ein hölzernes, an der Stirn, den Händen und Knien mit goldenen Kreuzsigeln geschmücktes, im übrigen nacktes Götterbild, das auf einer Tragbahre saß und siebenmal um den inneren Tempel herumgetragen wurde.“ Wenn jemand fragte (...): „Was ist dieses Mysterion?“ antwortete man ihm: „Heute, zu dieser Stunde, *gebar* die Kore (das ist Persephone, xb) – das ist die Jungfrau – den Aion!“ Das göttliche Kind (...).“ Kerényi, Karl: *Die Mysterien von Eleusis*. Zürich 1962, S. 109.





## Literatur:

Aristoteles: *Die Nikomachische Ethik*, übers. v. Olof Gigon. München: dtv, 1991

Aristoteles: *Metaphysik*. Nach d. Übers. v. Franz F. Schwarz. Stuttgart: Reclam, 1970

Bloch, Ernst: „*Zur Ontologie des Noch-Nicht-Seins*.“ Vortrag gehalten an der Universität Tübingen und Heidelberg 1960, in: *Ernst Bloch. Auswahl aus seinen Schriften*, zusammengestellt u. eingeleitet v. Hans Heinz Holz. Frankfurt am Main 1967

Bloch, Ernst: *Das Prinzip Hoffnung*. 3 Bände. Frankfurt am Main 1968

Brenner, Xaver: *Die Kategorie des Werdens in der Hegelschen Logik des Seins. Strukturuntersuchung über Hegels Wissenschaft der Logik*. München 1987

Homer: *Ilias*, übers. v. Wolfgang Schadewaldt. Frankfurt am Main: Insel-Verlag, 1975

Homer: *Odyssee*, übers. v. Wolfgang Schadewaldt. Hamburg: Rowohlt, 1958

Homer: *Ilias*, übers. v. Wolfgang Schadewaldt. Frankfurt am Main: Insel-Verlag, 1975 **R 10/3**

Homer: *Ilias*. Gr.-dt., übers. v. Johann Heinrich Voss. Augsburg, 1984 **R 7/7**

Homer: *Ilias. Odyssee*, übers. v. Johann Heinrich Voß. Düsseldorf: Artemis & Winkler, 1996 **R 7/7**

Homer: *Odyssee*, übers. v. Wolfgang Schadewaldt. Hamburg: Rowohlt, 1958 **R 10/3**

Kerényi, Karl: *Die Mysterien von Eleusis*. Zürich 1962

Kerényi, Karl: *Die Mythologie der Griechen*. 2 Bde. München 1994

Kerényi, Karl: *Dionysos*. Stuttgart 1994

Kerényi, Karl: *Prometheus. Die menschliche Existenz in griechischer Deutung*. Hamburg 1959

Platon: *Apologie des Sokrates. Kriton*, übers. v. Manfred Fuhrmann. Stuttgart: Reclam, 1986

Platon: *Das Gastmahl – Symposion*. Gr.-dt., übers. u. erl. v. Otto Apelt, neubearb. v. Annemarie Capelle. 3., verb. Aufl., Hamburg: Meiner, 1981

Scholz, Piotr O.: *Altes Ägypten*. Köln 2002